

1 Zugänge, Betrachtungen, Interpretationen

1.1 Einleitung

Im Jahr 1994 hielt ich mich das erste Mal in Vanuatu, den ehemaligen Neuen Hebriden, auf. Vanuatu war bis zu seiner Unabhängigkeit im Jahr 1980 ein britisch-französisches Kondominium und ist heute ein Staat im östlichen Teil Melanesiens. Vanuatus zahlreiche Inseln erstrecken sich wie ein großes „Y“ von Norden nach Süden. Eines Tages – ich war gerade in der Hauptstadt in Port Vila auf der Hauptinsel Efate und wohnte am dem Zentrum der Stadt abgewandten östlichen Rand – nahm ich ein Boot, um die meinem Quartier gegenüberliegende Insel Erakor zu besuchen. Diese flache, von dichtem Palmenwald bewachsene Insel liegt in einer geschützten Bucht gleichen Namens, der Erakor Lagoon, die seit alters her für eine Ansiedlung gut geeignet ist und an der sich heute mehrere Hotelressorts sowie Dörfer der ni-Vanuatu, wie sich die einheimischen Bewohner selbst nennen, befinden.

Als ich über die kleine rund 6,5 Hektar große Insel wanderte, stieß ich im Nordteil der Insel mitten zwischen Palmen auf eine Lichtung mit zwei Gräbern. Die senkrecht stehenden steinernen Grabtafeln, die sich an der Stirnseite der Gräber befanden, erzählten eine Geschichte, die betroffen machte. Die eine Tafel vermerkte, dass hier Amanda Bruce Mackenzie, Frau des Presbyterianer-Missionars Reverend John William Mackenzie, begraben lag. Sie war nach schwerer Krankheit im Jahr 1893 verstorben. Die andere Tafel nannte die Namen dreier ihrer Kinder, die bereits im Kleinkindalter verstorben waren.

Ich erinnere mich, dass ich damals sehr lange vor diesen Grabsteinen gestanden hatte. Die Vorstellung, was für Schicksale sich in dieser Familie abgespielt haben, welches Leid hier erfahren worden und wie man damit umgegangen war, beschäftigte mich lange. Hier lagen die Gräber eines Teils einer Missionarsfamilie, die für ein höheres Ziel alles gegeben hatte. Wie mag es der Frau ergangen sein, die eigenen Kinder begraben zu müssen? Woran war sie selbst verstorben? Wie hatte der Ehemann, der Missionar, mit dem Schmerz, Frau und Kinder zu verlieren, leben können? War ihm die Frau freiwillig ins Missionsgebiet gefolgt? War sie glücklich gewesen und hatte sie selbst mit den Einheimischen Umgang gehabt, diese vielleicht sogar selbst unterwiesen? Was für Beziehungen hatte das Missionsehepaar zu und mit den sie umgebenden Einheimischen gehabt? Warum waren sie überhaupt dort gewesen?

Viele Fragen, die nach Antworten förmlich schrien. Schließlich handelte es sich hier um eine Familie, wie es sie zu Hunderten im 19. und frühen 20. Jahrhundert im gesamten Pazifik gegeben hatte: christliche Missionare, die den Menschen Ozeaniens das Wort Gottes predigen wollten. Ich war vor Gräbern von Menschen gestanden, die zu jenen gehörten, die von einem unumstößlichen Glauben beseelt gewesen waren und deren Kraft des Glaubens sie erst dazu befähigt hatte, die außerordentlichen Herausforderungen anzunehmen, sich den gewaltigen Schwierigkeiten und Strapazen, die sich damals vor Ort ergaben, zu stellen und mit unverrückbarer Zuversicht auf ein Ziel hinzuarbeiten, welches – aus der Sicht dieser Personen – als unzweifelhaft erstrebenswert galt.

Aus heutiger Sicht, wo im säkularisierten Westen der Umgang mit Religion versachlicht und im Vergleich zum 19. Jahrhundert als „abgekühlt“, vielleicht sogar „unterkühlt“ bezeichnet werden kann, ist dies für viele nur bedingt nachvollziehbar. Der Philosoph und Schriftsteller Rüdiger Safranski hat vor einiger Zeit in einem Zeitschriftenartikel die Begriffe „heiße“ und „kalte“ Religionen gebraucht, um auf das unterschiedliche Auftreten der beiden großen Religionen Christentum und Islam heutzutage hinzuweisen und diese zu analysieren (vgl. Safranski 2010: 119ff). Für ihn ist das Christentum im Westen heute mehrheitlich eine kalte bzw. erkaltete Religion, da sich der Glaube ans Jenseits zumindest teilweise verflüchtigt hat und der Glaube insgesamt ins Fadenkreuz einer nüchternen, entzaubernden Beobachtung geraten ist, die dazu führte, dass man nicht mehr aus dem Glauben spricht, sondern über den Glauben und dass man Auskunft über den Glauben statt gläubige Auskunft verlangt. Die Erfahrung des Glaubens ist hier häufig der Analyse des Glaubens gewichen, wobei man der Analyse mehr Glauben zu schenken bereit ist als der Erfahrung selbst. Im Gegensatz dazu sieht Safranski den Islam (noch) als heiße Religion. Dessen Erscheinungsweisen haben durch den Kulturkonflikt, der derzeit vom Westen mit dem Islam ausgetragen wird, eine Religionsdebatte ausgelöst. Empfindlichkeit und Beleidigt-Sein gehen aufseiten des Islam mit Aggressivität und Mordaufrufen einher, die als Spiegel der Kränkungen interpretiert werden können, die dort auftreten, wo man den Erscheinungsformen dieses Glaubens eine enttarnende, unter Umständen augenzwinkernde, aber von Strenggläubigen als unerträglich persiflierend empfundene Interpretation entgegensetzt. Die Kontroverse um die Mohammed-Karikaturen hat dies eindrücklich gezeigt. Ohne auf den lesenswerten Artikel von Safranski weiter einzugehen, kann, um wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren, gesagt werden, dass auch das Christentum des 19. Jahrhunderts damals noch eine heiße Religion war. Und dies spiegelte sich nirgends so sichtbar wider wie in der Mission. Auch wenn man heutige fundamentalistische Islamisten mit den damaligen christlichen Missionaren nicht vergleichen kann (die Ziele und deren Mittel zum Zweck sind grundsätzlich andere), so gibt es dennoch Gemeinsamkeiten, die beide Gruppen auszeichnen: Die jeweiligen religiösen Wahrheiten der in der Mission engagierten Konfessionen waren damals ebenfalls nicht gewohnt, mit Bescheidenheit aufzutreten und Kränkungen zu ertragen. Ironie, Zweifel und Relativierungen waren unzulässig. Der Absolutheitsanspruch machte immun für jede Art einer philosophischen kritischen Auseinandersetzung, für Selbsthinterfragung und Distanz zum eigenen Tun. Gleichzeitig stand eine glühende und unbändige Kraft dahinter: ein Glaube, der Kraft verlieh, und Kraft, die für die Verbreitung des Glaubens in einer als hegemonial und expansiv auftretenden Religion schamlos, rücksichtslos und mit Überzeugung eingesetzt wurde. Ein Glaube als Ziel, für dessen Erreichen man bereit war in letzter Konsequenz das eigene Leben zu opfern. Nur so wird verständlich, dass die Missionare in allen Erdteilen ausharren konnten: Der Wille zum Werk und die dazu nötige Energie speiste sich aus einem, im wahrsten Sinne des Wortes, *zweifellosten* Glauben.

Aus heutiger Sicht scheinen so etliche der damaligen Beweggründe der Missionare nur mehr schwer nachvollziehbar. Es gibt kaum einen Teilbereich der Kirchengeschichte, der auch innerhalb der Religionswissenschaft und Christenheit selbst als derart umstritten gilt. Die Religionswissenschaft setzt sich damit heute kritisch auseinander. Mission war und ist für ihre Fürsprecher jedoch immer mehr gewesen. Sie wurde von vielen in die Mission eintretenden, sich den Strapazen aussetzenden und es gut meinenden Menschen

– ich setze das einmal als gegeben voraus – als liebender Dienst am Menschen verstanden. Sie wurde als Caritas, Agape und Amor, sie wurde als Hinwendung und Zuwendung betrachtet, die ein Bejahen des Mitmenschen ist und den Versuch darstellt, eine Heilslehre, die als Auffangnetz dem Individuum Schutz und Geborgenheit bieten kann, als Geschenk darzubringen. Mission ist, aus christlicher Sicht, ein Angebot an den Menschen.

Dass für die Erreichung dieses Ziels von den Missionaren Leistungen vollbracht wurden, unabhängig von ihren zugrundeliegenden Prämissen und Intentionen und ohne sie hier gewichten zu wollen, ist Faktum. Was daraus im Sinne eines positiven oder negativen Mehrwerts für die pazifischen Inselbewohner geworden ist und was dies für Konsequenzen bis in die Gegenwart hatte, sind zwei Facetten von mehreren. Beides, Leistungen und Versagen, gutgemeinte Ambitionen und Zwangsmissionierung, das Predigen von Liebe einerseits und die bewusst in Kauf genommene oder sogar forcierte Zerstörung traditioneller sozialer, gesellschaftlicher und religiöser Strukturen andererseits sowie die Missgunst und Intoleranz konkurrierender Kirchen vor Ort untereinander – das alles ist Teil der jüngeren Geschichte Ozeaniens und der Missionsgeschichte insgesamt.

Es war jedenfalls dieses Erlebnis auf Erakor, welches mich dazu brachte, mich intensiver mit der Geschichte der Mission auf den pazifischen Inseln auseinanderzusetzen. In den folgenden Ausführungen dieses einleitenden Kapitels möchte ich einige allgemeine Aspekte des Themas Mission und Missionsgeschichte ansprechen, die aus Ozeanien im engeren Sinn wegführen und den wesentlich breiteren Kontext der Thematik im Sinne mehrerer Beziehungsverhältnisse und Zugänge beleuchten. Eines, und hier das wichtigste, ist das Verhältnis von Ethnologie und Mission. Aber auch



Abb. 1: Grabstein der Mackenzies auf Erakor Island, Efate.

grundlegende Fragen, die sich aus den Beweggründen für die Mission sowie deren definitorische Eingrenzungen ergeben, sind hier anzusprechen.

Bevor wir uns nun der Situation der Entstehung, des Ablaufs und der Auswirkungen der Mission in den drei Teilregionen Ozeaniens – Polynesianen, Melanesien und Mikronesien – widmen, soll das Rätsel um die eingangs erwähnten Missionare auf der Insel Erakor gelöst werden. Wer waren die Mackenzies, auf deren Gräber ich dort gestoßen war? Welches Schicksal hatte sich dort erfüllt? Ich war neugierig geworden und hatte recherchiert: Der Presbyterianer-Missionar John William Mackenzie stammte aus dem Ort Green Hill bei Pictou in der kanadischen Provinz Nova Scotia. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht eruierbar. Zusammen mit seiner aus Musquodoboit, ebenfalls Nova Scotia, stammenden Frau Amanda Bruce war er im Jahr 1872 auf die damaligen Neuen Hebriden gelangt und hatte sich auf Erakor Island in der gleichnamigen Lagune (beides befindet sich am Südrand der wesentlich größeren Insel Efate, der Erakor vorgelagert ist) niedergelassen. Er war dort nicht der erste Missionar, denn die Christianisierung Efates hatte bereits mit der Ankunft von vier samoanischen Evangelisten mit den Namen Mose, Sipi, Taavili und Setevano am 1. Mai 1845 ihren Anfang genommen. Deren Gräber und eine Gedenktafel finden sich ebenfalls auf Erakor. Mackenzie errichtete mit seiner Frau auf Erakor ein Haus und sie bauten eine kleine Kapelle. Von beidem sind heute noch Überreste in Form von Fundamenten sichtbar. Mackenzie erlernte die lokale Sprache und verfasste eine Bibel und mehrere Schriften, um seine Gläubigen zu erreichen.

Amanda Bruce gebar sieben Kinder, von denen aufgrund der schwierigen klimatischen Verhältnisse und fehlender medizinischer Versorgung krankheitsbedingt drei in den ersten Lebensjahren verstarben. Dies waren die Söhne Joseph, der im Alter von 13 Monaten am Christmas Day, also am 25. Dezember 1875, verstorben war, Arthur, im Alter von 19 Monaten am 2. September 1878, und schließlich Walter, im Alter von 18 Monaten am 12. Februar 1887 verstorben. Des Leides nicht genug, brachte im Januar des Jahres 1893 das australische Arbeiterrekrutierungsschiff „Empreza“ den tödlichen Dysenterie-Virus, die Ruhr, nach Efate, was in der lokalen Bevölkerung zu zahlreichen Erkrankungen und vielen Todesfällen führte. Die „Empreza“ hatte bereits an Ruhr Erkrankte von Queensland nach Futuna gebracht und dort eine Epidemie ausgelöst, ebenso auf der Insel Erromango, beides Inseln der Neuen Hebriden (Vanuatu). In beiden Fällen waren zumindest mehrere Hundert Menschen gestorben. Die Mackenzies, die einer Bitte des Government Agents entsprachen und einige Kranke des Schiffes aufnahmen, ohne zu wissen, dass diese an Ruhr erkrankt waren, bezahlten ihre Hilfsbereitschaft teuer (vgl. Gunn 1914: 113ff). Neben Einheimischen wurde auch Amanda Mackenzie infiziert, sie verstarb am 30. April 1893 auf Erakor. John William Mackenzie sowie vier Kinder überlebten die Seuche. Der verwitwete Missionar kehrte 1912 dem Missionsgebiet den Rücken, ging nach Australien und heiratete ein weiteres Mal. Für seine Leistungen im Bereich der indigenen Spracherfassung auf Efate hatte er später in Australien ein Doktorat in Theologie erhalten. Er verstarb dort im Jahr 1914.

Dieses Schicksal von nahezu Hiob'schen Ausmaßen war damals kein Einzelfall auf den Inseln des Pazifiks. Die allgemeinen Rahmenbedingungen forderten einen hohen Zoll, vor allem auch unter den Missionaren. Gerade auch deshalb scheint es mir angebracht, einen genaueren Blick auf jene historische Epoche und deren Protagonisten zu werfen.